

Zeitschrift: Beiträge zur Aargauergeschichte
Herausgeber: Historische Gesellschaft des Kantons Aargau
Band: 13 (2005)

Artikel: Philipp Albert Stapfer : Minister der Helvetischen Republik und Gesandter der Schweiz in Paris 1798-1803
Autor: Rohr, Adolf
Kapitel: 1.4: Im Schatten des Kriegsjahres 1799
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-111028>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

1.4 Im Schatten des Kriegsjahres 1799

Aus Stapfers persönlichem Umfeld zu Luzern. Rückwirkungen der Kriegseignisse. Die Geburt des Sohnes Charles-Louis. Die Verlegung des Regierungssitzes nach Bern. Krisenstimmung im Vorfeld des ersten Staatsstrechs und Stapfers Lagebeurteilung.

I Sucht man nach näheren Angaben über Stapfers Privatleben in dieser bewegten Zeit, so stösst man praktisch ins Leere. Dies gilt für den Anfang seiner Amtstätigkeit am provisorischen Regierungssitz Aarau wie auch für die anschliessenden acht Monate in Luzern und die erneute Dislokation nach Bern Ende Mai 1799. Hinter der Fülle der ministeriellen Amtsdokumente kommt der spontane persönliche Briefverkehr zum Erliegen.¹ Es wäre natürlich von Interesse zu erfahren, wie sich beispielsweise seine junge Gattin aus Paris in den helvetischen Kleinstädten zurecht fand und mit den Turbulenzen der Ortswechsel fertig wurde. Doch fehlen nähere Angaben über den ministeriellen Haushalt. Dass sich mit andern Ministern und deren Familien freundschaftliche Beziehungen anbahnten, geht aus deren Korrespondenzen hervor. Diese Kontakte überdauerten die Helvetik, so die Verbindung mit dem Innenminister Albrecht Rengger (1764–1835). Und mit dem Familienkreis des Justiz- und Polizeiministers Franz Bernhard Meyer von Schauensee (1763–1848)² aus der Reformerguppe luzernischer Patrizier war er zudem noch aus andern Gründen vertraut. Dessen spätere Gattin Josephine, geborene Rüttimann aus bekannter Magistratenfamilie, pflegte nämlich mit Stapfers Schwester Louise (1769–1816) seit den frühen 1790er-Jahren eine schwärmerische Jugendfreundschaft.³ Am Anfang führte Justizminister Meyer in Aarau stellvertretungsweise Stapfers Departementsgeschäfte. Er ist es, der gesellschaftlich-kulturelle Impulse unter Beizug von Frauen in die Führungskreise der Helvetiker hineinzutragen hofft. So schrieb er im Mai 1798 seiner Gattin, die in Luzern ihre Niederkunft erwartete, er werde danach in Aarau eine geeignete Wohnung suchen.⁴ Und: «La société sera autant plus agréable que nous aurons Madame Finsler,⁵ Madame Steck⁶ [...] Mademoiselle Stapfer⁷ etc. etc. Cette société avec l'aide d'autres femmes formera une école de culture, qui est prêt à tomber sous la durcité, formera les législateurs à se respecter et sera un délicieux délassement à l'homme d'état. Il est vrai que tout cela auroit pu se faire aussi chez nous.» Mit dem Wechsel des Regierungssitzes nach Luzern rückte dies ein paar Monate später in Reichweite, sofern dann die Hektik des Jahres 1799 ungestörte Geselligkeit überhaupt gestattete. Die Korrespondenz der Ehegatten Meyer von



Franz Bernhard Meyer von Schauensee (1763–1848), helvetischer Justiz- und Polizeiminister. Ölbild aus der «Potraitgalerie merkwürdiger Luzerner».

Schauensee wirft ein paar interessante Streiflichter auf diese Vorgänge sowie auf ihre häuslichen Dispositionen. Es war vorauszusehen, dass die Verlegung des ganzen helvetischen Regierungsapparats auch in Luzern zur Verknappung der Unterkünfte führen würde. Meyer ging in der Vaterstadt seinen Kollegen für passende Unterkünfte an die Hand. Frühzeitig sorgte er für den befreundeten Stapfer. «Quant à Stapfer arrêtez d'avance la maison de notre voisin Schumacher», mahnte er seine Gattin:⁸ «Je t'écirai la dessus dans ma prochaine avec plus de précision. Car depuis que Stapfer est marié, il n'est plus visible.» So weit der Hinweis auf die private Unterkunft für Stapfer und seine Gattin, die der Kollege vielleicht so kurz nach der Trauung Anfang August noch gar nicht kennen gelernt hatte.

In Luzern scheint sich Stapfers Ministerium stärker als in Aarau mit Bauaufgaben für die Zentralverwaltung befasst zu haben. Auch hier wurden andern Zwecken dienende Gebäude umgenutzt. Das Direktorium hatte seinen Sitz im ehemaligen Jesuitenkollegium. Für den Grossen Rat wurde im Ursulinenkloster

projektiert und hier und verschiedenenorts wurden Umbauten an die Hand genommen. Von einem Gesamtplan für Regierungs- und Wohnbauten wie beim Architekten Osterrieth in Aarau ist allerdings nirgends die Rede. Angesichts der leeren Staatskassen regte sich in der Legislative bald Kritik an den auflaufenden Kosten der Bauten für staatliche Zwecke. Die Kontroverse zwischen Legislative und Exekutive lässt erkennen, dass das unter Spardruck personell unterdotierte Ministerium Stapfers mit all den Umnutzungen, Zahlungen und Abrechnungen schlechterdings überfordert war.⁹ Wie bereits gezeigt, stand für den Minister in diesen Monaten als Hauptaufgabe das Erziehungswesen im Vordergrund, bis der hereinbrechende Krieg alles zu überschatten begann und die kulturellen Bestrebungen stagnierten.

II Inmitten der äusseren Turbulenzen des Frühjahrs 1799, als das Schicksal der helvetischen Republik auf des Messers Schneide stand und das Direktorium mit drakonischen Massnahmen die Lage zu meistern suchte, inmitten dieser Spannungen fanden sich auch Stapfer und seine junge Gattin in schwerer Bedrängnis. Sie stand unmittelbar vor der Niederkunft. Was, wenn Luzern besetzt wurde und die Regierung fliehen musste? Es galt, die Hochschwangere in Sicherheit zu bringen. Nur war angesichts der äusseren Lage den Amtsträgern die Entfernung vom Regierungssitz streng untersagt. Ausnahmsweise bewilligte aber am 23. Mai das Direktorium ein am Tag zuvor eingereichtes Urlaubsgesuch des Ministers für eine absolut notwendige Frist.¹⁰ Stapfers Sorge um seine in fremdem Land solcher Gefährdung ausgesetzte Gattin spricht aus jeder Zeile:

«Citoyens Directeurs!

Les circonstances dans lesquelles ma femme se trouve, me font un devoir impérieux de la conduire en lieu de sûreté. Le terme de la grossesse étant très proche, si j'attends encore quelque jours, elle ne sera plus en état de quitter Lucerne, quand je me verrai peut-être dans le cas de suivre le Gouvernement. Obligée de rester sur territoire occupé par l'ennemi, elle sera séparé[e] de moi, hors de communication avec sa famille à Paris, abandonné[e] dans les momens les plus pénibles de sa vie à des étrangers et en danger d'être mise en France sur la liste des émigrés, de perdre toute sa fortune et de compromettre celle de toute sa famille.

Je me vois donc, citoyens Directeurs, bien malgré moi dans la nécessité de Vous demander un congé de quelques jours pour mener ma femme à laquelle il est impossible de se séparer de moi sans mettre en danger sa vie, dans un endroit où elle puisse accoucher tranquillement et où elle se trouve à portée de rentrer en France après sa convalescence. Après l'avoir mise en lieu de sûreté je me ferai un devoir sacré de Vous rejoindre dans quelque partie de l'Helvétie que Vous vous trouvez. J'espère, citoyens Directeurs, que vous hésitez d'autant moins à m'accorder ma demande que les affaires de mon département sont depuis quel-

que temps dans une grande stagnation par suite des circonstances et que mon chef de bureau ne manquera pas de Vous faire les rapports que les affaires pourront exiger.»

Der nachfolgenden Korrespondenz mit dem Direktorium entnimmt man, dass Stapfer seine Gattin aus Luzern nach Bern brachte, wo sie am 29. Mai ihren ersten Sohn *Charles-Louis* (1799–1880) zur Welt brachte. Der Minister ersuchte am selben Tag die Direktoren um eine Verlängerung seines Urlaubs, da die Wöchnerin nach einer schweren Geburt noch dringend seiner Fürsorge bedürfe:

«Ma femme venant d'accoucher ce matin après de longues et pénibles souffrances, se trouve, environnée de personnes qui lui sont absolument étrangères, dans un état de faiblesse et d'exténuation tel qu'il me seroit impossible de la quitter sans augmenter le danger de sa situation en la privant d'un des plus grands moyens du courage dont elle a besoin.»

So kommt die tiefe Sorge um seine junge Familie zum Ausdruck. Zugleich erwähnt er seine eigene angegriffene Gesundheit, Folge seiner rastlosen Amtstätigkeit:

«Je vous prie donc, citoyens Directeurs, d'ajouter à tant de preuves d'indulgence que vous m'avez données, la permission de prolonger mon séjour ici jusqu'à l'instant où je pourrai me séparer de mon épouse avec la certitude qu'elle aura une convalescence heureuse et sans la crainte d'exposer par mon départ la santé d'une mère épuisée qui veut nourrir. La mienne est délabrée; ma poitrine est affectée; j'ai besoin de quelques jours de repos et je profiterois de la prolongation de congé que vous auriez la bonté de m'accorder, pour rétablir mes forces et pour me mettre en état de remplir ensuite avec plus d'activité et de succès les devoirs de mon Ministère.»¹¹

In früheren Jahren war es Stapfer gelungen, seiner von Jugend an zerbrechlichen Gesundheit bedeutende Leistungen abzurufen.¹² Der von ihm in philosophischen Fragen beratene und ihn als Mentor schwärmerisch verehrende Berner Patrizier Ludwig Rudolf Jenner (1768–1806) bangte aber von Anfang an um seine Gesundheit unter der Last des Ministeramtes, verteidigte den Freund vehement gegen Kritiker aus Aristokratenkreisen, empfand jedoch auch das Zwiespältige der Helvetik. So schrieb er ihm am 21. März 1799 aus Bern seine tiefe Sorge, «da meine erschreckte Einbildungskraft nichts sieht, als Dein endliches Unterliegen entweder unter physischer Überanstrengung, oder unter den Kabalen der Bosheit».¹³ Stapfers Bitte um eine kurze Ruhepause ist ein Fingerzeig dafür, wie ihn der Dienst für die Helvetische Republik auszulaugen begann. Ein Jahr später musste er um einen längeren Erholungsurlaub ersuchen.

Die persönliche Not des jungen Elternpaares Stapfer-Vincens fiel zusammen mit dramatischen äusseren Ereignissen. Die Kampffront der fremden Armeen verschob sich in jenen Tagen bis in den Raum von Zürich und Richtung Inner-schweiz. Die Kohäsion im neuen Staat war am Zerbrechen. Um Abfallneigungen

vorzubeugen, verfügte die Legislative in Luzern für die eigenen Mitglieder und das Direktorium strengste Residenzpflicht und drohte, Zuwiderhandlungen als Staatsverbrechen mit dem Verlust des helvetischen Bürgerrechts zu ahnden.¹⁴ Der französische Oberkommandierende General Masséna erteilte am 28. Mai angesichts des Vormarsches der Österreicher dem helvetischen Direktorium den Rat:

«La prudence exige que vous transportiez de suite le siège du gouvernement helvétique et des premières autorités constituées à Berne; cette mesure est commandée par les circonstances.»¹⁵

Grosser Rat und Senat beschlossen daraufhin in dringlicher Sitzung die Verlegung nach Bern und beauftragten das Direktorium mit der Organisation des Umzugs. Am 29. Mai ordnete dieses die Bereitstellung der notwendigen Bagagewagen und Chaisen an. Eine Vernehmlassung der bernischen Verwaltungskammer nahm diese Meldungen mit unverhohlener Genugtuung zur Kenntnis:

«So bemühend der Grund dieser Herreise für uns und jeden guten Bürger Helvetiens ist, so sehr gereicht es uns hingegen zum Vergnügen, daraus abnehmen zu können, dass Sie [...] die Lage und Stimmung unseres Cantons so finden, dass Sie demselben den Vorzug vor andern zu geben belieben.»

Demgegenüber stand die Enttäuschung der Luzerner Munizipalität über die verlorene Hauptstadtwürde. Der politische Schwerpunkt verlagerte sich wieder ins Zentrum eidgenössischer Politik des ausgehenden Ancien régime, für Stapfer in den Umkreis seines bisherigen Lebensganges.

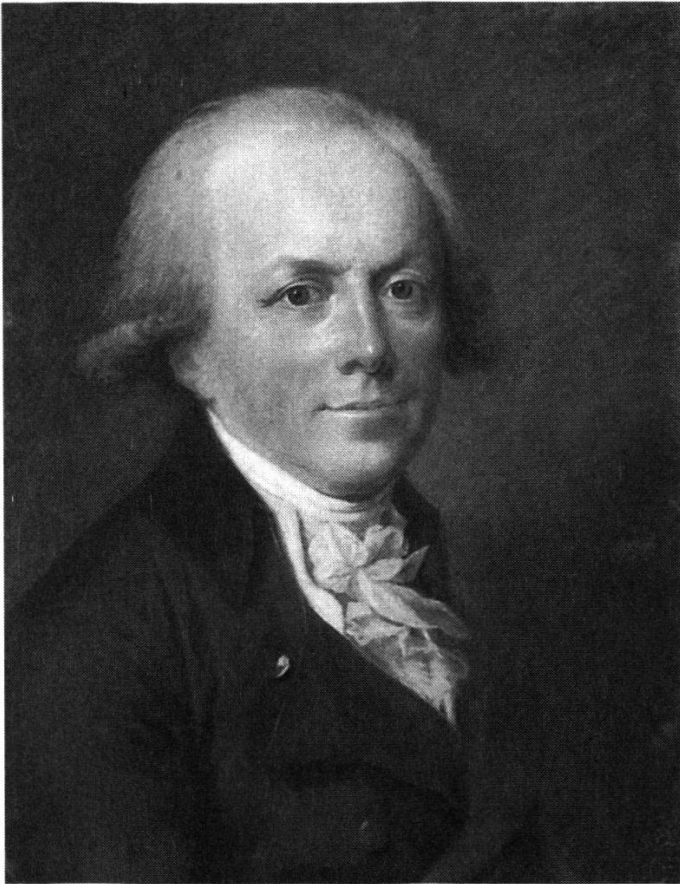
III Von Bern aus konzentrierte sich natürlich vorerst die Hauptaufmerksamkeit der Regierung auf den Verlauf der Militäroperationen. Sie griff unter dem Einfluss Laharpes zu scharfer Repression gegen Opponenten, sogar zu Deportationen. Die Finanzschwäche lähmte den Gang der Verwaltung, hinderte den Aufbau einer selbständigen Militärorganisation und erschwerte die Nothilfe an die im Frontgebiet liegenden Landesteile. Wie hätte in einem solchen Klima der von Stapfer postulierte Nationalgeist wachsen, eine Nationalkultur aufblühen können? Zwar bewahrte der französische Sieg in der zweiten Schlacht bei Zürich im September und der Abzug der Österreicher und Russen die Helvetische Republik vor dem Sturz. Aber sie blieb als Vasall an Frankreich gebunden, und die inneren Spannungen entluden sich denn auch bald. Schon Ende Juni hatte Laharpe seinen Rivalen Ochs unter dem Vorwurf des Hochverrats aus der Exekutive verdrängt. Die akute Krise der helvetischen Neuordnung war unübersehbar. «Le séjour de deux armées sur notre territoire a réduit notre République à la dernière extrémité.» So charakterisierte der autoritär amtierende Direktor Laharpe die Lage in einem Bericht am 4. November 1799 und visierte mit scharfer Kritik Fehlleistungen in Regierung und Verwaltung an, in der Absicht, durch eine Reform die eigene Führungsrolle auszubauen.¹⁶ Seltsam mutet an, dass er die damals mit unsäglichen Schwierigkeiten ringenden Minister nicht verschonte. Er ging insbe-



Frédéric-César de Laharpe (1754–1838), Direktor der Helvetischen Republik. Lithografie von unbekannter Hand.

sondere mit dem Finanzminister ins Gericht, kritisierte aber auch den Innen-, den Justiz- und den Kriegsminister, erwähnte hingegen den Erziehungsminister mit keinem Wort.¹⁷ Dessen Departement war unter den damals waltenden Umständen freilich am wenigsten exponiert. Laharpe hatte allerdings das politische System als Ganzes im Auge und verschonte mit seiner Kritik nicht einmal den allgemein anerkannten und ihm freundschaftlich verbundenen Innenminister Rengger. Gesinnungsmässig standen nämlich die Minister Finsler, Meyer von Schauensee, Rengger, wie übrigens auch Stapfer, der gemässigten Mittelpartei in den gesetzgebenden Räten näher als dem Radikalkurs Laharpes. Dieser hatte denn auch den Bogen überspannt, und da er mit seinen Bestrebungen auch beim Brumaire-Putschisten Bonaparte nicht den erhofften Rückhalt bekam, wurde er im Januar 1800 durch den ersten Staatsstreich gestürzt und verschwand wie Ochs von der politischen Bühne. Die Folgen des Schreckensjahres 1799 markierten solchermassen den beginnenden Niedergang der Helvetischen Republik.

Wie stellte sich Stapfer zu alledem? Bei ihm ist eine gewisse Ratlosigkeit unübersehbar. Das liest sich aus dem oben bereits zitierten Brief vom 20. November



Karl Viktor von Bonstetten (1745–1832), liberal gesinnter Berner Patrizier und Kosmopolit. Pastellzeichnung von Jens Juel 1801.

1799 an Karl Viktor von Bonstetten mit dem ungeschminkten Urteil über das helvetische Parlament.¹⁸ Eines stand fest: Das politische Schicksal des Landes war weiterhin von den französischen Machthabern abhängig. Deshalb sein Seitenblick auf den zehn Tage zuvor in Paris durch General Bonaparte vollzogenen Staatsstreich des Brumaire:

«Si les changemens qui viennent arriver à Paris n'influent pas sur nous promptement et en faveur des idées libérales, nous sommes perdus et livrés à un régime de paysans qui ramènera les ténèbres avec la misère. Quant à moi, je Vous avoue naturellement, que j'aimerois mieux être aggrégé à quelque Empire voisin, n'importe lequel, que de jouir d'une indépendance chimérique avec cet assaisonnement de barbarie et de vandalisme. La Suisse est un morceau de dure digestion.»

Angesichts dieses Pessimismus muss man sich in die verzweifelte Lage des vom Krieg verheerten Landes zu Beginn eines Hungerwinters versetzen, sich die erschütternden Kinderzüge aus der Ostschweiz vorstellen. Alledem hatten die überlasteten Minister zu begegnen. Stapfer gesteht dem emigrierten Patrizier zu, er habe das bessere Teil erwählt:

«Vous, Monsieur, vous avez pris le bon parti de Vous soustraire au spectacle de maux qu'on ne peut soulager et pour lesquels il n'y a de remède que dans un avenir fort éloigné. On nous a passé sur le corps; le secret de la faiblesse des Suisses est découvert; on nous méprise. Nous ne pouvons désormais servir que de point de mire et de départ de tous les plans militaires qu'on voudra exécuter contre l'Autriche, l'Italie et la France.»

Das verletzte Nationalgefühl lässt hier den Verfechter eines esprit public in der Schweiz den Mangel an innerer Geschlossenheit des Landes doppelt empfinden. Bankrotte Finanzen und eine richtungslose Gesetzgebungsmaschine, «qui légifère, légifère, légifère», lassen jedes Vertrauen schwinden. Daher die verzweifelte Hoffnung auf eine Rückwirkung des französischen Brumaire auf die Schweiz. Was hielt ihn überhaupt angesichts dieser Lage noch im Ministeramt?

«J'ai prévu les dégouts dont ma place m'abreuveroit. Mais je n'ai pas cru devoir m'y refuser et j'avoue que c'est particulièrement l'espoir de rendre union au Clergé et de contribuer à la conservation du Christianisme que je persiste à croire le seul moyen efficace de perfectionnement moral du peuple, qui m'a déterminé à entrer dans cette galère.»

Als er jedoch am Schluss seines Schreibens auf seine Gattin und das Kind zu sprechen kommt, hellt sich sein Blick auf:

«Si je n'étois pas embarqué dans cette maudite pièce, faisant eau de toutes parts, mon bonheur seroit parfait à tous égards. Ma femme [...] m'a donné un fils qui a bientôt six mois et qui promet beaucoup. Ma belle sœur Mademoiselle Vincent,¹⁹ une personne infiniment aimable, est auprès de nous, et nous formons entre nous une société qui nous dispense de courir les coteries d'ici qui sont plus sombres et tout aussi ennuyeuses qu'autrefois.»

Und nun unüberhörbar die ominöse Anmerkung:

«Je suis résolu de saisir la première bonne occasion pour me retirer.»

Noch sind aber ausser dem Erziehungswesen einige gewichtige Themen in Stapfers Amtsbereich, namentlich seine Funktion als Kultusminister ins Auge zu fassen.